

**Zeitschrift:** Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

**Herausgeber:** Bioforum Schweiz

**Band:** 38 (1983)

**Heft:** 2

**Buchbesprechung:** Von neuen Büchern

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Von neuen Büchern

---

## Brennpunkte – Landbau heute: Nahrung mit Gift *Fischer-Taschenbuch-Verlag*

Aus dieser sehr wertvollen Schrift führen wir für heute Ausschnitte aus dem Beitrag von Prof. Gruhl an:

### **«Landwirtschaft – das Stiefkind der Industriegesellschaft**

Grundlage des Naturhaushaltes – und damit auch der Landwirtschaft – bildet die Sonnenenergie. Durch die Industrialisierung wurde es den Menschen möglich, Energie selber herzustellen. Dadurch wurde die Landwirtschaft rationalisiert und mechanisiert. Es kam zur Landflucht und zur chemischen Bearbeitung des Bodens. Heute, in einer Zeit der Arbeitslosigkeit, kann aber die Industrie nicht zusätzlich Leute vom Lande einstellen. Zugleich stößt die moderne Landwirtschaft an oekologische Grenzen. Wir müssen umdenken. Die Produktivkraft der Landwirtschaft muß wieder durch arbeitsintensive Prozesse gesteigert werden. Dies würde zugleich erlauben, den Boden zu schonen und den Verbrauch an nicht-erneuerbaren Ressourcen – Düngemittel – einzuschränken. Dies ist die Herausforderung an die Agrarpolitiker: Die Städte können sich nicht mehr ernähren, die Landwirtschaft muß wieder entdeckt werden.

Die Landwirtschaft als die Bewirtschaftung des Landes oder besser die Bebauung des Landes – daher Bauer – hatte stets mit der Natur zu tun. Die Natur stellt die Stoffe und auch die Energie zur Verfügung. Erst heute hat sich das verändert. Die einzige Energie, die der Mensch bis vor kurzem einsetzte, war die Arbeitsenergie des tierischen Körpers, soweit Zugtiere eingesetzt wurden.

Die eigentliche Energiequelle der Naturproduktion in Form der Sonnenenergie ist 700mal größer. Sie steht unentgeltlich zur Verfügung, sie ist ein Segen Gottes, darum haben viele Völker die Sonne irgendwie mit Gott oder den Göttern in Verbindung gebracht. Noch bedeutsamer ist die Tatsache, daß es sich hier um eine immerwährende, eine unerschöpfliche Energiequelle handelt. Diese läßt sich allerdings nicht durch den Menschen steigern oder

vermindern. Er muß diese Energie so nehmen, wie sie über das Jahr verteilt kommt. Das bedeutet insbesondere, daß die Naturproduktion an feste zeitliche Rhythmen gebunden ist. Bei uns gibt es nur eine Ernte im Jahr, woanders zwei, bevorzugte Landstriche können sogar drei haben. Die gleichen Wachstumsgesetze treffen auf die Tiere und auch auf den Menschen selbst zu. Daß sich hier nichts beschleunigen läßt – und daß der Tod jedes, aber auch jedes Wachstum beendet, ist das Grundgesetz der Natur und damit der Landwirtschaft.

Etwas total anderes geschieht in unserer industriellen Welt, die seit 200 Jahren ihren Siegeszug begann. Hier besorgt sich der Mensch die Energie selbst und ebenfalls die Stoffe, mit denen er arbeitet. Da er sie nicht dem jährlichen Wachstum, sondern den angesammelten Vorräten dieser Erde entnimmt, ist die Höhe der Entnahme zunächst einmal nicht begrenzt. Vor allem ist die industrielle Welt an keinerlei Zeitrhythmus gebunden. Die vom Menschen gebauten Maschinen können mit vom Menschen herstellter Energie Sommer und Winter, Sonn- und Feiertag, Tag und Nacht pausenlos produzieren. Das kann die Landwirtschaft auch heute noch nicht, und das wird sie nie können.

Hier findet also ein Wettbewerb mit ungleichen Voraussetzungen statt, in dem die Landwirtschaft immer der Verlierer sein muß.

Der sogenannte Fortschritt spielt sich in der industrialisierten Welt der Städte ab. Darum drängen die Menschen in die Städte, in Europa seit dem 19. Jahrhundert, in den Entwicklungsländern geschieht das heute.

In der Landwirtschaft sind keine Reichtümer zu holen. Dennoch hat die Landwirtschaft Jahrtausende – und selbst bei uns noch bis in dieses Jahrhundert hinein – einen Überschuß erwirtschaftet. Mit diesem wurde der Staat mitsamt seiner Bürokratie erhalten. Auch die militärische Streitmacht und die Kirche bekamen den zehnten Teil für ihre Zwecke.

Welcher Industriestaat lebt heute noch von den Erträgen der Landwirtschaft? Im Gegenteil, die Landwirtschaft wurde ein ausgesprochenes Ärgernis; man mußte sie durch vielerlei Hilfen vor dem Zusammenbruch bewahren. Die klugen Wirtschaftswissenschaftler folgerten daraus, man müsse die Landwirtschaft den gleichen Grundsätzen wie die Industrie unterwerfen. Dies hieß in diesem Jahrhundert: Menschen – Arbeitskraft – einsparen und sie durch Energie und Maschinen ersetzen.

«Die Mechanisierung der Landwirtschaft sparte zum großen Teil gar keine Arbeitskräfte: Ihr Arbeitsplatz wurde lediglich vom Acker in die Stadt verlegt, also dorthin, wo die Maschinen, Treibstoffe, Düngemittel und andere Stoffe hergestellt werden.»

Menschen waren knapp, schon früher, und ihre Arbeitskraft wurde nach dem Krieg immer teurer. Energie, besonders das Erdöl, war lächerlich billig, ebenso die anderen Rohstoffe. Deshalb wurde die Landwirtschaft gezwungen, der Industrie nachzueifern. Zum Teil geschah dies auch deshalb, weil sie die nötigen Arbeitskräfte nicht mehr bekam. So wurden Maschinen auch dort eingesetzt, wo es zum Teil finanziell eine Verteuerung brachte; ein Mähdrescher arbeitet z. B. wenige Wochen und steht dann ein Jahr still. Vor 50 Jahren betrug das Maschinenkapital je Hektar 300 DM, heute 5000 DM. Seit 1949/50 bis heute kam es zu einer Verdreißigfachung der Betriebsausgaben. Ein landwirtschaftlicher Arbeitsplatz kostet jetzt zirka 150 000 DM. Hier herrscht die gleiche Tendenz wie in der Industrie.

«Man wird unter Rationalisierung verstehen: Die Energie und die Maschine, die ja ebenfalls aus Rohstoffen mittels Energie hergestellt wird, wieder weitgehend durch die Arbeitskraft des Menschen zu ersetzen.»

Unsere Industrie handelte bisher nach dem Prinzip:

Den Menschen als den teuersten Produktionsfaktor einzusparen und durch billige Energie und automatische Maschinen zu ersetzen. Diesen Vorgang nannte man «rationalisieren».

«Unsere heutige Naturforschung beruht auf der gewonnenen Überzeugung, daß nicht allein zwischen zwei oder drei, sondern zwischen allen Erscheinungen in dem Mineral-, Pflanzen- und Tierreich . . . ein gesetzlicher Zusammenhang besteht, so daß keine für sich allein sei, sondern immer verkettet mit einer oder mehreren anderen, und sofort alle miteinander verbunden, ohne Anfang und Ende, und daß die Aufeinanderfolge der Erscheinungen, ihr Entstehen und Vergehen wie eine Wellenbewegung in einem Kreislauf sei.» (J. v. Liebig)

Statt dieses Gesetzes zu beachten, hat sich die Landwirtschaft am Raubbau der Natur beteiligt. «Die erfolgreich gesteigerte Flächen- und Arbeitsproduktivität war nur möglich bei einseitiger Übernahme von wissenschaftlichen Erkenntnissen und Verfahrensweisen aus Chemie, Technik, Wirtschaft und Industrie. Für die Lösung der

landwirtschaftlichen Probleme wurden kapitalintensiv in immer grösserem Ausmaß Fremdenergien und Fremdstoffe zur Steigerung der Produktion eingesetzt. Diese Hilfsstoffe lieferte die Industrie. Die zu erwartende Kollision mit Belangen des Naturschutzes konnte bei weiterem Verfolg des industriell-chemischen Prinzips in der Landwirtschaft nicht ausbleiben. Dieses Prinzip weist in Richtung einer linearen Produktion, die nach dem Vorbild der Industrie Rohstoffe zu Produkten und Abfall weiterverarbeitet.»

Der Wirkungsgrad der eingesetzten Stoffe nimmt ständig ab. Bei höherem Düngemitteleinsatz wird das Verhältnis zur Produktionssteigerung immer geringer.

Die Schädlinge werden gegen Chemikalien immer resistenter, woraufhin der Chemikalieneinsatz gesteigert werden muß.

«Bei höherem Düngemitteleinsatz wird das Verhältnis zur Produktionssteigerung immer geringer.»

Wir tappen vor allem im dunkeln in bezug auf die künftigen Auswirkungen des derzeitigen riesigen Einsatzes von Düngemitteln und Chemikalien.

Büchting und Gutschow sagen dazu: «Auf Dauer muß die Anwendung industrieller Methoden in der Landwirtschaft zu deren oekologischem und damit auch oekonomischen Zusammenbruch führen.»

Die heutige Einseitigkeit in der Landwirtschaft beruht darauf, daß die Forschungsmittel und die Arbeit der Institute mit einer einseitigen Richtung eingesetzt werden. Die Industrie hat darauf einen großen Einfluß.

Der biologische Landbau muß dagegen auf mühseligen Privatinitiativen und auf eigenes Wagnis arbeiten. Trotzdem hat er hier und da höchst beachtliche Ergebnisse erzielt.

---

## **Statt des Humusräubers Mais pflanze ich Ackerbohne**

Sie ist eine Gesundungsfrucht unserer Acker- und Gartenböden. Wer wissen will, wie er dies tun soll, der studiere die reichbebilderte Broschüre von Erwin Resele.

Gerne besorgen wir sie Euch zu Franken 9.– plus Porto.

---